

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
1100 EAST 58TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

4
RIMA

G 393 Grimm K 402305

Kinder- und
Hausmärchen nach Sammlung
der Bruder Grimm.

NY PUBLIC LIBRARY THE BRANCH LIBRARIES

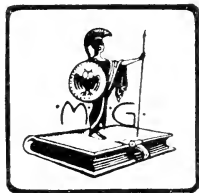




January 23, 1912

Gerlach's
Jugendbücherei

Kinder- und Hausmärchen nach
Sammlung der Brüder Grimm.
≡ Texte gesichtet von Hans ≡
≡≡≡ Fraungruber. ≡≡≡
≡ Bilder von A. Weisgerber. ≡
Verlag von Martin Gerlach & Co.
≡≡≡ Wien und Leipzig. ≡≡≡

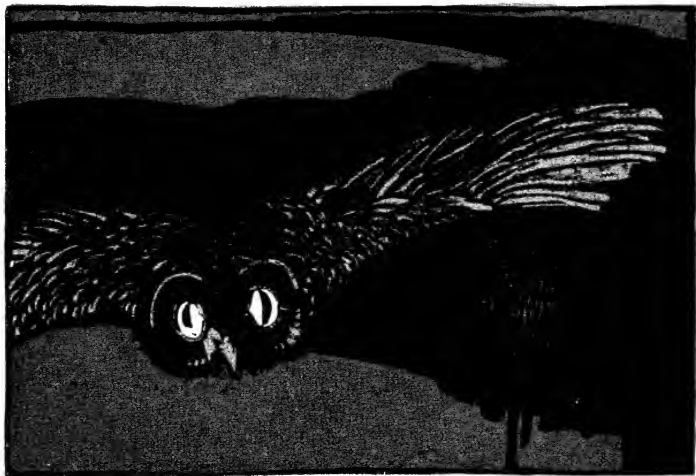


Inhalt:

	Seite
Die Eule	3
Die sieben Raben	11
Der Fuchs und die Gänse	17
Des Teufels ruhiger Bruder	19
Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen	28
Von dem Tode des Hühnchens	46
Die sieben Schwaben	50
Hänsel und Gretel	59
Die drei Glückskinder	74
Sundevogel	81
Der Teufel und seine Großmutter	87

C'H

K402305



Die Eule.

For ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht so klug und verschmitzt waren wie sie heutzutage sind, hat sich in einer kleinen Stadt eine seltsame Geschichte zugetragen.

Von ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen und wagte sich, als der Tag anbrach, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus, aus Furcht vor den andern Vögeln, die, wenn sie sich blicken läßt, ein furchtbares Geschrei erheben. Als nun der Hausknecht morgens in die Scheuer kam, um Stroh zu holen, erschrak er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke saß, so gewaltig, das er fortließ und seinem Herrn ankündigte, ein Ungeheuer, wie er Zeit seines Lebens keins erblickt hätte, säße in der Scheuer, drehte die Augen im Kopfe herum und könnte einen ohne Umstände ver-



schlingen. „Ich kenne dich schon,“ sagte der Herr, „einer Amsel im Felde nachzujagen, dazu hast du Muth genug, aber wenn du ein todttes Huhn liegen siehst, so holst du dir erst einen Stock, ehe du ihm nahe kommst. Ich muss nur selbst einmal nachsehen, was das für ein Ungeheuer ist,“ setzte der Herr hinzu, gieng ganz tapfer zur Scheuer hinein und blickte umher. Als er aber das seltsame und greuliche Thier mit eigenen Augen sah, so gerieth er in nicht geringere Augit



als der Knecht. Mit ein paar Sägen sprang er hinaus, lief zu seinen Nachbarn und bat sie flehentlich, ihm gegen ein unbekanntes und

gefährliches Thier Beistand zu leisten; ohnehin könnte die ganze Stadt in Gefahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es saß, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen; die Bürger kamen mit Spießen, Heugabeln, Sensen und Ärten bewaffnet herbei, als wollten sie gegen den Feind ausziehen; zuletzt erschienen auch die Herren des Rathes mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markte ge-

ordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor und gieng mit gefälligem Spieß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und





todtenbleich wieder herausgelaufen und konnte kein Wort hervorbringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es erging ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach: „Mit bloßem Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muß Ernst gebraucht werden; aber ich sehe, daß ihr alle zu Weibern geworden seid und keiner den Fuchs beißen will.“ Er ließ sich Harnisch, Schwert und Spieß bringen und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Eule, die sich indessen in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen, und als er sie anlegte und sich bereitete hinaufzusteigen, so riefen ihm alle zu, er solle sich männlich halten, und



empfohlen ihn dem heiligen Georg, der den Drachen getödtet hatte. Als er bald oben war, und die Eule sah, das er an sie wollte, auch von der Menge und dem Geschreies Volkes verwirrt war und nicht wußte wo hinaus, so verdrehte sie die Augen, sträubte die Federn, sperrte die Flügel auf, gnappte mit dem Schnabel und ließ ihr schuhu, schuhu mit rauher

Stimme hören. „Stoß' zu, stoß' zu!“ rief die Menge draußen dem tapfern Helden zu. „Wer hier stände, wo ich stehe,“ antwortete er, „der würde nicht stoß zu rufen.“ Er setzte zwar den Fuß noch eine Staffel höher, dann aber fieng er an zu zittern und machte sich halb ohnmächtig auf den Rückweg. ::::::::::::::::::::::::::::::
::: Nun war keiner mehr übrig, der sich in die Gefahr hätte begeben wollen. „Das Ungeheuer,“ sagten sie, „hat den stärksten Mann, der unter uns zu finden war, durch sein Gnappen und Anhauen allein vergiftet und tödlich verwundet, sollen wir andern auch unser Leben in die Schanze schlagen?“ Sie rathschlagten, was zu thun wäre, wenn die ganze Stadt nicht sollte zu Grunde gehen. Lange Zeit schien alles vergeblich, bis endlich der Bürgermeister einen Ausweg fand. „Meine Meinung geht dahin,“ sprach er, „das wir aus gemeinem Säckel diese Scheuer sammt allem, was darin liegt, Getreide, Stroh



und Heu, dem Eigenthümer bezahlen und ihn schadlos halten, dann aber das ganze Gebäude und mit ihm das fürchterliche Thier abbrennen, so braucht doch niemand sein Leben daranzusetzen. Hier ist keine Gelegenheit zu sparen, und Knauferei wäre übel angewendet.“ Alle stimmten ihm bei. Also ward die Scheuer an vier Ecken angezündet und mit ihr die Eule jämmerlich verbrannt. Wer's nicht glauben will, der gehe hin und frage selbst nach. :::::::::::::::::::::::::::::::





Die sieben Raben.





Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er sich's auch wünschte; endlich bekam er auch ein Mädchen. Die Freude war groß, aber das Kind war schwächlich und klein und sollte wegen seiner Schwachheit die Nothtaufe haben. Der Vater schickte einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen; die andern sechs liefen mit, und weil jeder der erste beim Schöpfen sein wollte, so fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wußten nicht, was sie thun sollten, und keiner getraute sich heim. Als sie immer nicht zurückkamen, ward der Vater ungeduldig und sprach: „Gewiß haben sie's wieder über ein Spiel vergessen, die gottlosen Jungen.“ Es ward ihm angst, das Mädchen müßte ungetauft ver scheiden, und im Ärger rief er: „Ich wollte, daß die Jungen alle zu Raben würden!“ Kaum war das Wort ausgederet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupte in der Luft, blickte in die Höhe und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davon fliegen. :::::::::::::::::::::::::::::::::::::: :::: Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, trösteten sie sich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam und mit jedem

Tage schöner ward. Es wußte lange Zeit nicht einmal, daß es Geschwister gehabt hatte, denn die Eltern hüteten sich, ihrer zu erwähnen, bis es eines Tages von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre wohl schön, aber doch eigentlich schuld an dem Unglücke seiner sieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, gieng zu Vater und Mutter und fragte, ob es denn Brüder gehabt hätte, und wo sie hingerathen wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sagten jedoch, es sei so des Himmels Verhängnis und seine Geburt nur der unschuldige Anlaß gewesen. Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus und glaubte, es müßte seine Geschwister wieder erlösen. Es hatte nicht Ruhe und Raß, bis es sich heimlich aufmachte und in die weite Welt gieng, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte. Es nahm nichts mit sich, als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst und ein Stühlchen für die Müdigkeit. ::::::::::::::::::::
 ::: Nun gieng es immer zu, weit, weit, bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und lief hin zu





dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grauig und böse, und als er das Kind merkte, sprach er: „Ich rieche, rieche Menschenfleisch.“ Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besonderen Stühlchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach: „Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberge da sind deine Brüder.“ :::
::: Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein und gieng wieder fort, so lange, bis es an den Glasberg kam.

Das Thor war verschlossen, und es wollte das Beinchen hervorholen; aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen? Seine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg. Das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Thor und schloß glücklich auf. Als es eingegangen war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das sprach: „Mein Kind, was suchst du?“ — „Ich suche meine Brüder, die sieben Raben,“ antwortete es. Der Zwerg sprach: „Die Herren Raben sind nicht zu Hause, aber willst du hier so lange warten, bis sie kommen, so tritt ein.“ Darauf trug das Zwerglein die Speise der Raben herein auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte. :::::::::::::::

::: Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr und ein Geweh, da sprach das Zwerglein: „Jetzt kommen die Herren Raben heimgeflogen.“ Da kamen sie, wollten essen und trinken und suchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da sprach einer nach dem andern: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherchen getrunken? Das ist eines Menschen Mund gewesen.“ Und wie der siebente auf den





Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da sah er es an und erkannte, daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und sprach: „Gott gebe, unser Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöst.“ Wie das Mädchen, das hinter der Thüre stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor, und da bekamen alle Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küßten einander und zogen fröhlich heim. ::

Der Fuchs und die Gänse.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wiese, wo eine Herde schöner, fetter Gänse saß, da lachte er und sprach: „Ich komme ja wie gerufen, ihr sitzt hübsch beisammen, so kann ich eine nach der andern auffressen.“ Die Gänse gackerten vor Schrecken, sprangen auf, fiengen an zu jammern und kläglich um ihr Leben zu bitten. Der Fuchs aber wollte auf nichts hören und sprach: „Da ist keine

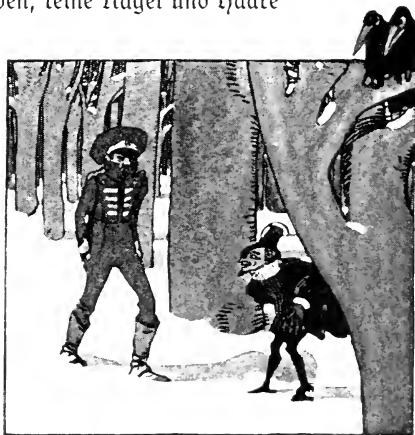


Gnade, ihr müsst sterben.“ Endlich nahm sich eine das Herz und sagte: „Sollen wir armen Gänse doch einmal unser jungfräulich Leben lassen, so erzeige uns die einzige Gnade und erlaub' uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unsern Sünden sterben; hernach wollen wir uns auch in eine Reihe stellen, damit du dir immer die fetteste aussuchen kannst.“ — „Ja,“ sagte der Fuchs, „das ist billig und ist eine fromme Bitte; betet, ich will so lange warten.“ Also fieng die erste ein recht langes Gebet an, immer „ga! ga!“ und weil sie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an sie kam, sondern fieng auch an „ga! ga!“ Die dritte und vierte folgte ihr, und bald gackerten sie alle zusammen. (Und wenn sie ausgebetet haben, soll das Märchen weiter erzählt werden; sie beten aber alleweile noch immer fort.) ::



Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben und wußte sich nicht mehr zu helfen. Da gieng er hinaus in den Wald, und als er ein Weilchen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen sagte zu ihm: „Was fehlt dir? Du siehst ja so trübselig aus.“ Da sprach der Soldat: „Ich habe Hunger, aber kein Geld.“ Der Teufel sagte: „Willst du dich bei mir vermieten und mein Knecht sein, so sollst du für dein Lebtag genug haben; sieben Jahre sollst du mir dienen, hernach bist du wieder frei. Aber eins sage ich dir: Du darfst dich nicht waschen, nicht kämmen, nicht schnippen, keine Nägel und Haare abschneiden und kein Wasser aus den Augen wischen.“ Der Soldat sprach: „Streich dran, wenn's nicht anders sein kann,“ und gieng mit dem Männchen fort, das führte ihn geradewegs in die Hölle hinein. Dann sagte es ihm, was er zu thun hätte: er mußte das Feuer schüren unter den Kesseln, wo die Höllenbraten drin säßen, das Haus rein





halten, den Kehricht hinter die Thüre tragen und überall auf Ordnung sehen; aber guckte er ein einzigesmal in die Kessel hinein, so würde es ihm schlimm ergehen. Der Soldat sprach: „Es ist gut, ich will's schon besorgen.“ Da gieng nun der alte Teufel wieder hinaus auf seine Wanderung, und der Soldat trat seinen Dienst an, legte Feuer zu, kehrte und trug den Kehricht hinter die Thüre, alles, wie es befohlen war. Wie der alte Teufel wieder kam, sah er nach, ob alles geschehen sei, zeigte sich zufrieden und gieng zum zweitenmal fort. Der Soldat schaute sich nun einmal recht um, da standen die Kessel rings herum in der Höhle und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und bruzelte darin. Er hätte für sein Leben gerne hineingeschaut, wenn es ihm der Teufel nicht so streng verboten hätte; endlich konnte er sich nicht mehr anhalten, hob vom ersten Kessel ein klein bißchen den Deckel auf und guckte hinein. Da sah er seinen ehemaligen Unterofficier darin sitzen. „Aha, Vogel,“ sprach er, „treff' ich dich hier? Du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich,“ ließ geschwind den Deckel fallen, schürte das Feuer und legte noch frisch zu. Danach gieng er zum



zweiten Kessel, hob ihn auch ein wenig auf und guckte; da saß sein Sähnrich darin. „Aha, Vogel, treff' ich dich hier? Du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich,“



machte den Deckel wieder zu und trug noch einen Kloß herbei, der sollte ihm erst recht heiß machen. Nun wollte er auch sehen, wer im dritten Kessel säße; dawar's gar ein General. „Aha, Vogel, treff' ich dich hier? Du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich,“ holte den Blasbalg und ließ das Höllenfeuer recht unter ihm flackern. Also that er sieben Jahre seinen Dienst in der Hölle, wusch sich nicht, kämmtete sich nicht, schnippte sich nicht, schnitt sich die Nägel und Haare nicht und wuschte sich kein Wasser aus den Augen; und die sieben Jahre waren ihm so kurz, daß er meinte, es wäre nur ein halbes Jahr gewesen. Als nun die Zeit vollends

herum war, kam der Teufel und sagte: „Nun, Hans, was hast du gemacht?“ — „Ich habe das Feuer unter den Kesseln geschürt, ich habe gefehrt und den Kehricht hinter die Thüre getragen.“ — „Aber du hast auch in die Kessel geguckt; dein Glück ist, daß du noch Holz zugelegt hast, sonst war dein Leben verloren; jetzt ist deine Zeit herum, willst du wieder heim?“ — „Ja,“ sagte der Soldat, „ich wollt' auch gerne sehen, was mein Vater daheim macht.“ Sprach der Teufel: „Damit du deinen verdienten Lohn kriegst, geh' und raffe dir deinen Ranzen voll Kehricht und nimm's mit nach Haus. Du sollst auch gehen ungewaschen und ungekämmt, mit langen Haaren am Kopfe und am Bart, mit ungeschnittenen Nägeln und mit trüben Augen, und wenn du gefragt wirst, woher du kämst, sollst du sagen aus der Hölle, und wenn du gefragt wirst, wer du wärst, sollst du sagen des Teufels ruhiger Bruder und mein König auch.“ Der Soldat schwieg still und that, was der Teufel sagte, aber er war mit seinem Lohn gar nicht zufrieden. ::::::::::::::: ::: Sobald er nun wieder oben im Wald war, hob er seinen Ranzen vom





Rücken und wollt' ihn ausschütten; wie er ihn aber öffnete, so war der Kehricht pures Gold geworden. „Das hätte ich mir nicht gedacht,“ sprach er, war vergnügt und gieng in die Stadt hinein. Vor dem Wirtshause stand der Wirt, und wie ihn der herankommensah, erschrak er, weil hans so entsetzlich ausah, ärger als eine Vogelscheuche. Er rief ihn an und fragte: „Woher kommst du?“ — „Aus

der Hölle.“ — „Wer bist du?“ — „Des Teufels ruhiger Bruder und mein König auch.“ Nun wollte der Wirt ihn nicht einlassen; wie er ihm aber das Gold zeigte, gieng er und klinkte selber die Thüre auf. Da ließ sich hans die beste Stube geben und köstlich aufwarten, aß und trank sich satt, wusch sich aber nicht und kämmte sich nicht, wie ihm der Teufel geheißsen hatte, und legte sich endlich schlafen. Dem Wirt aber stand der Ranzen voll Gold vor Augen und ließ ihm keine Ruhe, bis er in der Nacht hinschlich und ihn wegstahl. ::::: :::: Wie nun hans am andern Morgen aufstand, den Wirt bezahlen und weitergehen wollte, da war sein Ranzen weg. Er faßte sich aber kurz, dachte: „Du bist ohne Schuld unglücklich gewesen,“ und



kehrte wieder um, geradezu in die Hölle; da klagte er dem alten Teufel seine Noth und bat ihn um Hilfe. Der Teufel sagte: „Setze dich, ich will dich waschen, kämmen, schnippen, die Haare und Nägel schneiden und die Augen auswischen,“ und als er mit ihm fertig war, gab er ihm den Ranzen wieder voll Kehricht und sprach: „Geh' hin und sage dem Wirt, er sollte dir dein Gold wieder herausgeben, sonst wollt' ich kommen und ihn abholen, und er sollte an deinem Platze das Feuer schüren.“ Hans gieng hinauf und sprach zum Wirt: „Du hast mein Gold gestohlen, gibst du's nicht wieder, so kommt du in die Hölle an meinen Platz und sollst aussehen so greulich wie ich.“ Da gab ihm der Wirt das Gold und noch mehr dazu und bat ihn, nur still davon zu sein; und Hans war nun ein reicher Mann. :::



::: Hans machte sich auf den Weg heim zu seinem Vater, kaufte sich einen schlechten Sinnenkittel auf den Leib, gieng herum und machte Musik, denn das hatte er beim Teufel in der Hölle gelernt. Es war aber ein alter König im Land, vor dem mußt er spielen, und der gerieth darüber in solche Freude, dajs er dem Hans seine älteste Tochter zur Ehe versprach. Als die aber hörte, dajs sie so einen gemeinen Kerl im weißen Kittel heiraten sollte, sprach sie: „Eh' ich das thät', wollt' ich lieber ins tiefste Wasser gehen.“ Da gab ihm der König die jüngste, die wollt's ihrem Vater zuliebe gerne thun; und also bekam des Teufels rußiger Bruder die Königstochter und als der alte König gestorben war, auch das ganze Reich. ::::::::::

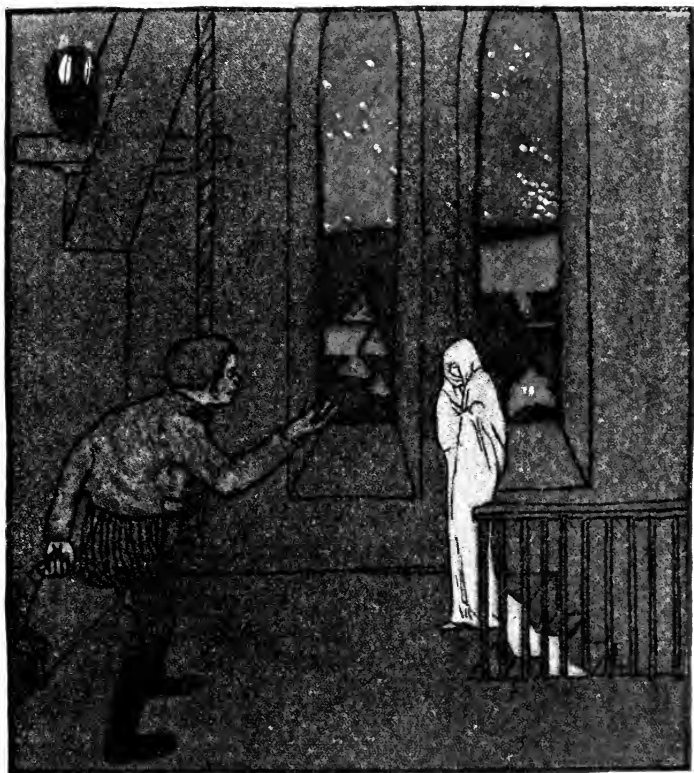


Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen.

In Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und geschickt und wußte sich in alles wohl zu schicken, der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen; und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie: „Mit dem wird der Vater noch seine Last haben!“ Wenn nun etwas zu thun war, so mußte es der älteste allzeit ausrichten; hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg gieng dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl: „Ach nein, Vater, ich gehe nicht dahin, es gruselt mir!“ denn er fürchtete sich.



Oder, wenn abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schaudert, so sprachen die Zuhörer manchmal: „Ach, es gruselt mir!“ Der jüngste saß in einer Ecke und hörte es da mit an und konnte nicht begreifen, was es heißen sollte. „Immer sagen sie: Es gruselt mir! Es gruselt mir! Mir gruselt's nicht; das wird wohl eine Kunst sein, von der ich auch nichts verstehe.“ :::::



Nun geschah es, daß der Vater einmal zu ihm sprach: „hör' du in der Ecke dort, du wirst groß und stark, du mußt auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienst. Siehst du, wie dein Bruder sich Mühe gibt, aber an dir ist Hopfen und Malz verloren.“ — „Ei, Vater,“ antwortete er, „ich will gerne was lernen; ja, wenn's anginge, so möchte ich lernen, daß mir's gruselte; davon verstehe ich noch gar nichts.“ Der älteste lachte, als er das hörte und dachte bei sich: „Du lieber Gott, was ist mein Bruder ein Dummbart, aus dem wird sein Lebtag nichts; was ein Häkchen werden will, muß sich beizeitenkrümmen.“ Der Vater seufzte und antwortete ihm: „Das Gruseln, das sollst du schon lernen, aber dein Brot wirst du damit nicht verdienen.“ ::
 :::: Bald danach kam der Küster zum Besuch ins Haus, da klagte ihm der Vater seine Noth und erzählte, wie sein jüngster Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre, er wüßte nichts und lernte nichts. „Denkt euch, als ich ihn fragte, womit er sein Brot verdienen wollte, hat er gar verlangt, das Gruseln zu lernen.“ — „Wenn's weiter nichts ist,“ antwortete der Küster, „das kann er bei mir lernen; thut ihn nur zu mir, ich werde ihn schon abhobeln.“ Der Vater war es zufrieden, weil er dachte: „Der Junge wird doch ein wenig zugestutzt.“ Der Küster nahm ihn also ins Haus, und er mußte die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufstehen, in den Kirchturm steigen und läuten. „Du sollst schon lernen, was Gruseln ist,“ dachte er, gieng heimlich voraus, und als der Junge oben war und sich umdrehte und das Glockenseil fassen wollte, so sah er auf der Treppe, dem Schalloch gegenüber, eine weiße Gestalt stehen. „Wer da?“ rief er, aber die Gestalt gab keine Antwort, regte und bewegte

sich nicht. „Gib Antwort,“ rief der Junge, „oder mache, dafs du fortkommst, du hast hier in der Nacht nichts zu schaffen!“ Der Küster aber blieb unbeweglich stehen, damit der Junge glauben sollte, es wäre ein Gespenst. Der Junge rief zum zweitenmal: „Was willst du hier? Sprich, wenn du ein ehrlicher Kerl bist, oder ich werfe dich die Treppe hinab!“ Der Küster dachte: „Das wird so schlimm nicht gemeint sein,“ gab keinen Laut von sich und stand, als wenn er von Stein wäre. Da rief ihn der Junge zum drittenmal an, und als das auch vergeblich war, nahm er einen Anlauf und stieß das Gespenst die Treppe hinab, dafs es zehn Stufen hinabfiel und in einer Ecke liegen blieb. Darauf läutete er die Glocke, gieng heim, legte sich, ohne ein Wort zu sagen, ins Bett und schlief fort. Die Küsterfrau wartete lange Zeit auf ihren Mann, aber er wollte nicht wiederkommen. Da ward ihr endlich angst, sie weckte den Jungen und fragte: „Weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? Er ist vor dir auf den Thurm gestiegen.“ — „Nein,“ antwortete der Junge, „aber da hat einer dem Schallloch gegenüber auf der Treppe gestanden, und weil er keine Antwort geben und auch



nicht weggehen wollte, so habe ich ihn für einen Spitzbuben gehalten und hinuntergestoßen. Geht nur hin, so werdet ihr sehen, ob er's gewesen ist, es sollte mir leid thun." Die Frau sprang fort und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte und ein Bein gebrochen hatte. ::
 ::: Sietrug ihn herab und eilte dann mit lautem Geschrei zu dem Vater des Jungen. „Euer Junge,“ rief sie, „hat ein großes Unglück angerichtet! Meinen Mann hat er die Treppe hinabgeworfen, daß er ein Bein gebrochen hat; schafft den Taugenichts aus unserm Hause!“ Der Vater erschrak, kam herbeigelaufen und schalt den Jungen aus. „Was sind das für gottlose Streiche, die mußt dir der Böse eingegeben haben!“ — „Vater,“ antwortete er, „hört nur an, ich bin ganz unschuldig. Er stand da in der Nacht wie einer, der Böses im Sinne hat. Ich wußte nicht, wer's war, und habe ihn dreimal ermahnt zu reden oder wegzugehen.“ — „Ach,“ sprach der Vater, „mit dir erleb' ich nur Unglück, geh' mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr ansehen.“ — „Ja, Vater, recht gerne, wartet nur bis Tag ist, da will ich ausgehen und das Gruseln lernen, so versteh' ich doch eine Kunst, die mich ernähren kann.“ — „Lerne, was du willst,“ sprach der Vater, „mir ist alles einerlei. Da hast du fünfzig Thaler, damit geh' in die weite Welt und sage keinem Menschen, wo du her bist und wer dein Vater ist, denn ich muß mich deiner schämen.“ — „Ja, Vater, wie ihr's haben wollt; wenn ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leicht inacht behalten.“ ::
 ::: Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine fünfzig Thaler in die Tasche, gieng hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin: „Wenn mir's nur gruselte! Wenn mir's nur gruselte!“

Da kam ein Mann heran, der hörte das Gespräch, das der Junge mit sich selber führte, und als sie ein Stück weiter waren, dafs man den Galgen sehen konnte, sagte der Mann zu ihm: „Siehst du, dort ist der Baum, wo siebene mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben und jetzt das Fliegen lernen; setz' dich darunter und warte, bis die Nacht kommt, so wirst du schon das Gruseln lernen.“ — „Wenn weiter nichts dazu gehört,“ antwortete der Junge, „das ist leicht gethan; lerne ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine fünfzig Thaler haben; komm' nur morgen früh wieder zu mir.“ Da gieng der Junge zu dem Galgen, setzte sich darunter und wartete, bis der Abend kam. Und weil ihn froh, machte er sich ein Feuer an; aber um Mitternacht gieng der Wind so kalt, dafs er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehentken gegeneinander stiefs, dafs sie sich hin und her bewegten, so dachte er: „Du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zappeln!“ Und weil er mitleidig



war, legte er die Leiter an, stieg hinauf, knüpfte einen nach dem andern los und holte sie alle sieben herab. Darauf schürte er das Feuer, blies es an und setzte sie rings herum, das sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da und regten sich nicht, und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er: „Nehmt euch inacht, sonst häng' ich euch wieder hinauf.“ Die Todten aber hörten nicht, schwiegen und ließen ihre Lumpen fortbrennen. Da ward er böse und sprach: „Wenn ihr nicht achtgeben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen,“ und hieng sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich zu seinem Feuer und schlief ein, und am andern Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die fünfzig Thaler haben und sprach: „Nun, weißt du, was Gruselniß ist?“ — „Nein,“ antwortete er, „woher sollte ich's wissen? Die da droben haben das Maul nicht aufgethan und waren so dumm, das sie die paar alten Lappen, die sie am Leibe haben, brennen ließen.“ Da sah der Mann, das er die fünfzig Thaler heute nicht davontragen würde, gieng fort und sprach: „So einer ist mir noch niemals vorgekommen.“ ::
 :: Der Junge gieng auch seines Weges und fieng wieder an vor sich hin zu reden: „Ach, wenn mir's nur gruselte! Ach, wenn mir's nur gruselte!“ Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm herschritt, und fragte: „Wer bist du?“ — „Ich weiß nicht,“ antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter: „Wo bist du her?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Wer ist dein Vater?“ — „Das darf ich nicht sagen.“ — „Was brummt du beständig in den Bart hinein?“ — „Ei,“ antwortete der Junge, „ich wollte, das mir's gruselte, aber niemand kann mir's lehren.“ — „Laß dein dummes Geschwätz,“ sprach der Fuhrmann, „komm', geh' mit mir, ich will sehen, das ich dich unterbringe.“



Der Junge gieng mit dem Fuhrmann, und abends gelangten sie zu einem Wirtshause, wo sie übernachten wollten. Da sprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut: „Wenn mir's nur grufelte! Wenn mir's nur grufelte!“ Der Wirt, der das hörte, lachte und sprach: „Wenn dich danach lüftet, dazu sollte hier wohl Gelegenheit sein.“ — „Ach, schweig' stille,“ sprach die Wirtsfrau, „so mancher Vorwitzige hat schon sein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die schönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder sehen sollten.“ Der Junge

aber sagte: „Wenn's noch so schwer wäre, ich will's einmal lernen; deshalb bin ich ja ausgezogen.“ Er ließ dem Wirt auch keine Ruhe, bis dieser erzählte, nicht weit davon stände ein verwünschtes Schloß, wo einer wohl lernen könnte, was Gruseln wäre, wenn er nur drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, der's wagen wollte, seine Tochter zur Frau versprochen, und die wäre die schönste Jungfrau, welche die Sonne beschien; in dem Schlosse steckten auch große Schätze, von bösen Geistern bewacht, die würden dann frei und könnten einen Armen reich genug machen. Schon viele wären wohl hinein-, aber noch keiner wieder herausgekommen. Da gieng der Junge am andern Morgen vor den König und sprach: „Wenn's erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schlosse wachen.“ Der König sah ihn an, und weil er ihm gefiel, sprach er: „Du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber es müssen leblose Dinge sein, und das darfst du mit ins Schloß nehmen.“ Da antwortete er: „So bitt' ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer.“ :::: Der König ließ ihm das alles bei Tage in das Schloß tragen. Als es Nacht werden wollte, gieng der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben und setzte sich auf die Drehbank. „Ach, wenn mir's nur gruselte!“ sprach er, „aber hier werde ich's auch nicht lernen.“ Gegen Mitternacht wollte er sich sein Feuer einmal aufschüren; wie er so hineinblies, da schrie's plötzlich aus einer Ecke: „Au, miau! Was uns friert!“ — „Ihr Narren,“ rief er, „was schreit ihr? Wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch!“ Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei, setzten sich ihm zu beiden Seiten und sahen

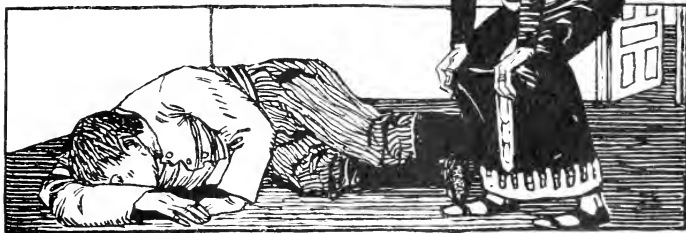
ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Über ein Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sprachen sie: „Kamerad, wollen wir eins in der Karte spielen?“ — „Warum nicht?“ antwortete er, „aber zeigt einmal eure Pfoten her.“ Da streckten sie die Krallen aus. „Ei,“ sagte er, „was habt ihr lange Nägel! Wartet, die muß ich euch erst abschneiden.“ Damit packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. „Euch habe ich auf die Finger gesehen,“ sprach er, „da vergeht mir die Lust zum Kartenspiele,“ schlug sie todt und warf sie hinaus ins Wasser. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht hatte und sich wieder zu seinem Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden schwarze Katzen und schwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, daß er sich nicht mehr bergen konnte; die schriegen greulich, traten ihm auf sein Feuer, zerrten es aus einander und wollten es ausmachen. Das sah er ein Weilchen ruhig mit an; als es ihm aber zu arg ward, faßte er sein Schnitzmesser und rief: „Fort mit dir, du Gesindel,“ und haute auf sie los. Ein Theil sprang weg, die andern schlug er todt und warf sie hinaus in den Teich. Als er wiedergekommen war, blies er aus den Funken sein Feuer frisch an und wärmte sich. Und als er so saß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben, und er bekam Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett. „Das ist mir eben recht,“ sprach er, und legte sich hinein. Als er aber die Augen zuthun wollte, so fieng das Bett von selbst an zu fahren und fuhr im ganzen Schlosse herum. „Recht so,“ sprach er, „nur besser zu.“ Da rollte das Bett fort, als wären sechs Pferde vorgepannt, über Schwellen und Treppen auf und ab; auf einmal hopp hopp! warf es um, das unterste zu oberst, daß es wie ein



Berg auf ihm lag. Aber er schleuderte Decken und Kissen in die Höhe, stieg heraus und sagte: „Nun mag fahren, wer Lust hat,“ legte sich an sein Feuer und schlief, bis es Tag war. Am Morgen kam der

König, und als er ihn da auf der Erde liegen sah, meinte er, die Gespenster hätten ihn umgebracht, und er wäre todt. Da sprach er: „Es ist doch schade um den schönen Menschen.“ Das hörte der Junge, richtete sich auf und sprach: „So weit ist's noch nicht!“ Da verwunderte sich der König, freute sich aber und fragte, wie es ihm gegangen wäre. „Recht gut,“ antwortete er, „eine Nacht wäre herum, die zwei andern werden auch herumgehen.“ Als er zum Wirt kam, da machte der große Augen. „Ich dachte nicht,“ sprach er, „dafs ich dich wieder lebendig sehen würde; hast du nun gelernt, was Gruseln ist? — „Nein,“ sagte er, „es ist alles vergeblich; wenn mir's nur einer sagen könnte!“

Die zweite Nacht gieng er abermals hinauf ins alte Schlofs, setzte sich zum Feuer und sieng sein altes Lied wieder an: „Wenn mir's nur gruselte!“ Wie Mitternacht herankam, ließ sich ein Lärm und Gepolter hören,



erst sachte, dann immer stärker, dann war's ein bißchen still, endlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den Schornstein herab und fiel vor ihn hin. „Heda!“ rief er, „noch ein halber gehört dazu, das ist zu wenig.“ Da gieng der Lärm von frischem an, es tobte und heulte, und fiel die andere Hälfte auch herab. „Wart,“ sprach er, „ich will dir erst das Feuer ein wenig anblasen.“ Wie er das gethan hatte und sich wieder umsah, da waren die beiden Stücke zusammen gefahren, und saß da ein greulicher Mann auf seinem Platze. „So haben wir nicht gewettet,“ sprach der Junge, „die Bank ist mein.“ Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ sich's nicht gefallen, schob ihn mit Gewalt weg und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, einer nach dem andern, die holten neun Todtenbeine und zwei Todtenköpfe, setzten auf und spielten Kegel. Der Junge bekam auch Lust und



fragte: „Hört ihr, kann ich mit sein?“ — „Ja, wenn du Geld hast.“ — „Geld genug,“ antwortete er, „aber eure Kugeln sind nicht recht rund.“ Da nahm er die Totenköpfe, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. „So, jetzt werden sie besser schüppeln,“ sprach er, „heida! Nun geht's lustig!“ Er spielte mit und verlor etwas von seinem Gelde; als es aber zwölf schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden. Er legte sich nieder und schlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte sich erkundigen. „Wie ist dir's diesmal gegangen?“ fragte er. — „Ich habe gefegelt,“ antwortete er, „und ein paar Heller verloren.“ — „Hat dir denn nicht gegrußelt?“ — „Ei was,“ sprach er, „lustig hab' ich mich gemacht. Wenn ich nur wüßte, was Grufeln wäre!“ :::::::::::::::::::::::::::::: :::: In der dritten Nacht setzte er sich wieder auf seine Bank und sprach ganz verdrießlich: „Wenn es mir nur grufelte!“ Als es spät ward, kamen sechs große Männer und brachten eine Todtenlade hereingetragen. Da sprach er: „Ha, ha, das ist gewiß mein Vetterchen, das erst vor ein paar Tagen gestorben ist,“ winkte mit dem Finger und rief: „Komm, Vetterchen, komm!“ Sie stellten den Sarg auf die Erde, er aber gieng hinzu und nahm den Deckel ab; da lag ein todter Mann darin. Er fühlte ihm ans Gesicht, aber es war kalt wie Eis. „Wart,“ sprach er, „ich will dich ein bißchen wärmen,“ gieng ans Feuer, wärmte seine Hand und legte sie ihm aufs Gesicht, aber der Todte blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, setzte sich ans Feuer und legte ihn auf seinen Schoß, und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung kommen sollte. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein, wenn zwei zusammen im Bette liegen, so wärmen sie sich, brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu und legte sich neben ihn. Über

ein Weilchen ward auch der Todte warm und fieng an sich zu regen. Da sprach der Junge: „Siehst du, Vetterchen, hätt' ich dich nicht erwärmt!“ Der Todte aber hub an und rief: „Jetzt will ich dich erwürgen.“ — „Was,“ sagte er, „ist das mein Dank? Gleich sollst du wieder in deinen Sarg,“ hub ihn auf, warf ihn hinein und machte den Deckel zu; da kamen die sechs Männer und trugen ihn wieder fort. „Es will mir nicht gruseln,“ sagte er, „hier lerne ich's mein Lebtag nicht.“ ::
::: Da trat ein Mann herein, der war größer als alle andern und sah fürchterlich aus; er war aber alt und hatte einen langen weißen Bart. „O du Wicht,“ rief er, „nun sollst du bald lernen, was Gruseln ist, denn du sollst sterben.“ — „Nicht so schnell,“ antwortete der Junge, „soll ich sterben, so muß ich auch dabei sein.“ — „Dich will ich schon packen,“ sprach der Unhold. — „Sachte, sachte, mach' dich nicht so breit; so stark wie du bin ich auch und wohl noch stärker.“ — „Das wollen wir seh'n,“ sprach der Alte, „bist du stärker als ich, so will ich dich geh'n lassen; komm', wir wollen's versuchen.“ Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuere, nahm eine Art und schlug den einen Amboß mit einem Schläge in die Erde. „Das kann ich noch besser,“ sprach der Junge und gieng zu dem andern Amboß; der Alte stellte sich neben hin und wollte zusehen, und sein weißer Bart hing herab. Da faßte der Junge die Art, spaltete den Amboß auf einen Hieb und klemmte den Bart des Alten mit hinein. „Nun hab' ich dich,“ sprach der Junge, „jetzt ist das Sterben an dir.“ Dann faßte er eine Eisenstange und schlug auf den Alten los, bis er wimmerte und bat, er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichtümer geben. Der Junge zog die Art raus, und ließ ihn los. Der



Alte führte ihn wieder ins Schloß zurück und zeigte ihm in einem Keller drei Kästen voll Gold. „Davon,“ sprach er, „ist ein Theil den Armen, der andere dem Könige, der dritte dein.“ Indem schlug es zwölfse, und der Geist verschwand, also das der Junge im Finstern stand. „Ich werde mir doch heraushelfen können,“ sprach er, tappte herum, fand den Weg in die Kammer und schlief dort bei seinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und sagte: „Nun wirst du gelernt haben, was Grufeln ist?“ — „Nein,“ antwortete er, „was ist's nur? Mein todter Vetter war da, und ein härtiger Mann ist gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber was Grufeln ist, hat mir keiner gesagt.“ Da sprach der König: „Du hast das Schloß erlöst und sollst meine Tochter heiraten.“ — „Das ist all' recht gut,“ antwortete er, „aber ich weiß noch immer nicht, was Grufeln ist.“



::: Da ward das Gold heraufgebracht und die Hochzeit gefeiert; aber der junge König, so lieb er seine Gemahlin hatte, und so vergnügt er war, sagte doch immer: „Wenn mir's nur gruselte, wenn mir's nur gruselte!“ Das verdroßs



sie endlich. Ihr Kammermädchen sprach: „Ich will Hilfe schaffen, das Gruseln soll er schon lernen.“ Sie gieng hinaus zum Bach, der durch den Garten floß, und ließ sich einen ganzen Eimer voll Gründlinge holen. Nachts, als der junge König schlief, mußte seine Gemahlin den Eimer voll kalten Wassers über ihn herschütten, daßs die kleinen Fische um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief: „Ach, was gruselt mir, was gruselt mir, liebe Frau! Ja, nun weiß ich, was Gruseln ist.“ ::



Von dem Tode des Hühnchens.

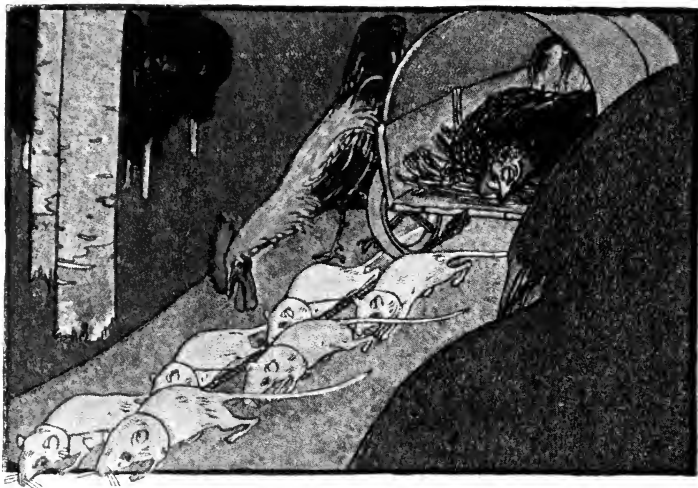


Auf eine Zeit gieng das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nussberg, und sie machten miteinander aus, wer einen Nusskern fände, sollte ihn mit dem andern theilen. Nun fand das Hühnchen eine große, große Nuss, sagte aber nichts davon und wollte den Kern allein essen. Der Kern war aber so dick, dass es ihn nicht hinunterschlucken konnte und er ihm im Halse stecken blieb, dass ihm angst wurde, es müßte ersticken. Da schrie das Hühnchen: „Hähnchen, ich bitte dich, lauf', was du kannst, und hol' mir Wasser, sonst erstick' ich.“ Das Hähnchen lief, was es konnte, zum Brunnen und sprach: „Born, du sollst



mir Wasser geben; das Hühnchen liegt auf dem Nußberge, hat einen großen Nußkern geschluckt und will ersticken.“ Der Brunnen antwortete: „Lauf' erst hin zur Braut und laß dir rothe Seide geben.“ Das Hähnenchen lief zur Braut: „Braut, du sollst mir rothe Seide geben; rothe Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen soll mir Wasser geben, das Wasser will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Nußkern geschluckt und will daran ersticken.“ Die Braut antwortete: „Lauf' erst und hol' mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen.“ Da lief das Hähnenchen zur Weide und zog das Kränzlein von dem Ast und brachte es der Braut, und die Braut gab ihm rothe Seide dafür, die brachte es dem Brunnen, der gab ihm Wasser dafür. Da brachte das Hähnenchen das Wasser zum Hühnchen; wie es aber hintam, war die- weil das Hühnchen erstickt und lag da todt und regte sich nicht. Da war das Hähnenchen so traurig, daß es laut schrie, und kamen alle Thiere und beklagten das Hühnchen; und sechs Mäuse bauten einen kleinen Wagen, das Hühnchen darin zum Grabe zu fahren. Und als der Wagen fertig war, spannten sie sich davor, und





das Hähnchen fuhr. Auf dem Wege aber kam der Fuchs: „Wo willst du hin, Hähnchen?“ — „Ich will mein Hühnchen begraben.“ — „Darf ich mitfahren?“ ::

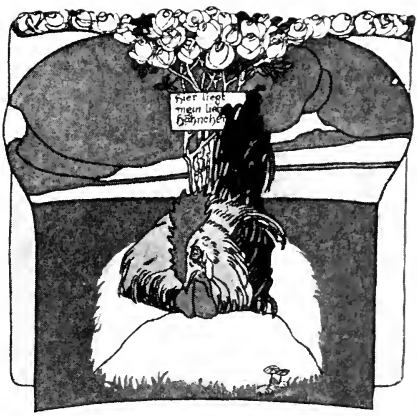


„Ja, aber setz' dich hinten auf den Wagen,
Vorn' können's meine Pferdchen nicht vertragen.“



::: Da setzte sich der Fuchs hinten auf, dann der Wolf, der Bär, der Hirsch, der Löwe und alle Thiere in dem Wald. So gieng die Fahrt fort, da kamen sie an einen Bach. „Wie sollen wir nun hinüber?“ fragte das Hähnchen. Da lag ein Strohhalme am Bach, der sagte: „Ich

will mich quer drüber legen, so könnt ihr über mich fahren.“ Wie aber die sechs Mäuse auf die Brücke kamen, rutschte der Strohhalme und fiel ins Wasser, und die sechs Mäuse fielen alle hinein und ertranken. Da gieng die Noth von neuem an, und kam eine Kohle und sagte: „Ich bin groß genug, ich will mich darüber legen, und ihr sollt über mich fahren.“ Die Kohle



legte sich auch an das Wasser, aber sie berührte es unglücklicherweise ein wenig, da zischte sie, verlöschte und war todt. Wie das ein Stein sah, erbarmte er sich und wollte dem Hähnchen helfen und legte sich über das Wasser. Da zog nun das Hähnchen den Wagen selber. Wie es ihn aber bald drüben hatte und war mit dem todtten Hühnchen auf dem Land und wollte die andern, die hinten aufsaßen, auch heranziehen, da waren ihrer zu viel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel miteinander in das Wasser und ertrank. Da war das Hähnchen nun allein mit dem todtten Hühnchen und grub ihm ein Grab und legte es hinein und machte einen Hügel darüber, auf den setzte es sich und grämte sich so lang, bis es auch starb; und da war alles todt. :::

Die sieben Schwaben.



Einmal waren sieben Schwaben beisammen; der erste war der Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans,



der siebente der Veitli; die hatten alle siebene sich vorgenommen, die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Thaten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher giengen, sahen sie's für gut an, dasß sie sich zwar nur einen einzigen, aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß faßten sie alle siebene zusammen an, vorn gieng der kühnste und männlichste, das mußte der Herr Schulz sein, und dann folgten die andern nach der Reihe, und der Veitli war der letzte. ::::::::::::::::::::::::::::::
::: Nun geschah es, als sie im Heumonath eines Tages einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mußten, dasß in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Roßkäfer oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrak, dasß er fast den Spieß hätte fallen lassen und ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. „Hörcht, hörcht,“ rief er seinen Gesellen, „Gott, ich höre eine Trommel!“ Der Jackli, der



hinter ihm den Spieß hielt, und dem, ich weiß nicht was für ein Geruch in die Nase kam, sprach: „Etwas ist ohne Zweifel vorhanden, denn ich schmeck' das Pulver und den Zündstrick.“ Bei diesen Worten hub der Herr Schulz an, die Flucht zu ergreifen und sprang im Hui über einen Zaun. Weil er aber gerade auf die Zinken eines Reckens sprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, so fuhr ihm der Stiel ins Gesicht und gab ihm einen ungewaschenen Schlag. „O wei, o wei,“ schrie der Herr Schulz, „nimm mich gefangen, ich ergeb' mich, ich ergeb' mich!“ Die andern sechs hüpften auch alle einer über den andern herzu und schrieen: „Gibst du dich, so geb' ich mich auch, gibst du dich, so geb' ich mich auch!“ Endlich, wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollte, merkten sie, das sie betrogen waren ;



und damit die Gesichte nicht unter die Leute

käme und sie nicht genarrt und gespottet würden, verschwuren sie sich untereinander, so lange davon still zu schweigen, bis einer unverhofft das Maul aufthäte. ::::::::::
 ::: Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden.

Nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch ein Brachfeld, da sah





ein Hase in der Sonne und schlief, streckte die Ohren in die Höhe und hatte die großen, gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschrakten sie bei dem Anblick des grausamen und wilden Thieres insgeheimt und hielten Rath, was zu thun das wenigst Gefährliche wäre. Denn so sie fliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer setzte ihnen nach und verschlänge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie: „Wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt, ist halb gewonnen!“ Sazten alle sieben den Spieß an, der Herr



Schulz vorn und der Veitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitli aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief:

„Stoß zu in aller Schwaben Name,
Sonjt wünsch' i, dajs ihr möcht erlahme.“

Aber der Hans wußte ihn
zu treffen und sprach:

„Beim Element, du hast gut schwäge,
Bißt stets der leicht beim Drachehege.“

Der Michal rief:

„Es wird nit fehle um ei haar,
So ischt es wohl der Teufel gar.“

Drauf kam an den Jergli
die Reihe, der sprach:

„Icht er es nit, so ischts sei Mutter
Oder des Teufels Stiefbruder.“

Der Marli hatte da einen guten
Gedanken und sagte zum Veitli:

„Gang, Veitli, gang, gang du voran,
I will dahinte vor di stahn.“

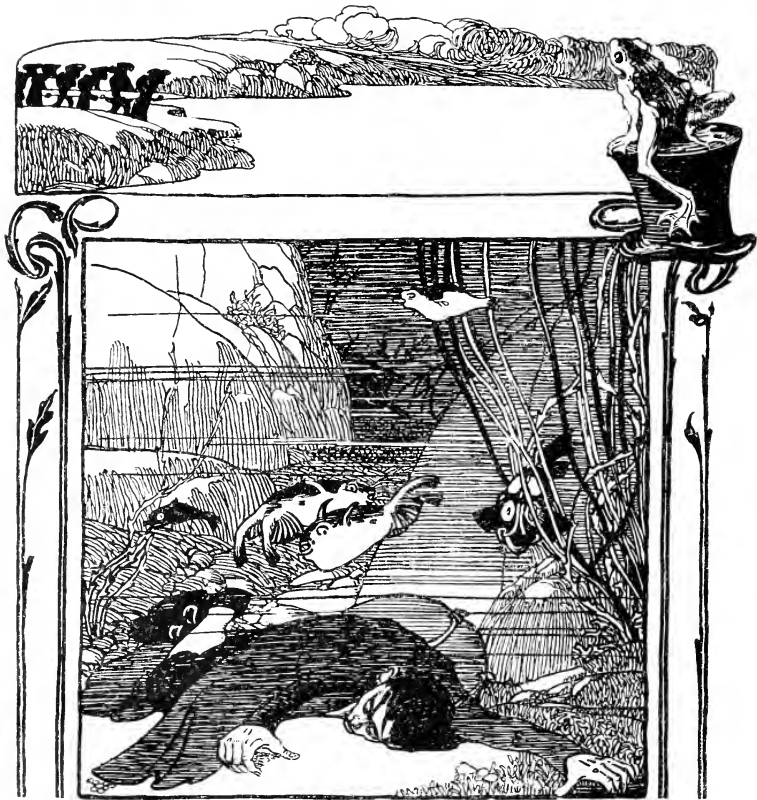
Der Veitli hörte aber nicht
drauf, und der Jackli sagte:

„Der Schulz, der muß der erschte sei,
Denn ihm gebührt die Ehr allei.“

Da nahm sich der Herr Schulz
ein Herz und sprach gravitatisch:

„So zieht denn herzhafst in den Streit,
Hieran erkennt man tapfre Leut.“





Da giengen sie insgesamt auf den Drachen los. Der Herr Schulz segnete sich und rief Gott um Beistand an; wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feinde immer näher kam, schrie er in großer Angst: „Hau! Hurlehau! hau! hauhau!“ Davon erwachte der Hase, erschrak und sprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz so feldflüchtig sah, da rief er voll Freude:



„Poß, Deitti, lueg, lueg, was ischt das?
Das Ungehüer ischt a Has.“



::: Der Schwabenbund suchte aber weiter Abenteuer und kam an die Mosel, ein moosiges, stilles und tiefes Wasser, darüber nicht viel Brücken sind, sondern man an mehreren Orten sich muß in Schiffen überfahren lassen. Weil die sieben Schwaben dessen unberichtet waren, riefen sie einem Manne zu, der jenseits des Wassers seine Arbeit vollbrachte, wie man doch hinüberkommen könnte? Der Mann verstand wegen der Weite und wegen ihrer Sprache nicht, was sie wollten, und fragte auf sein Trierisch: „Wat? Wat?“ Da meinte der Herr Schulz, er spräche nicht anders als: „Wate, wate durchs Wasser“, und hub an, weil er der vorderste



war, sich auf den Weg zu machen und in die Mosel hineinzugehen. Nicht lang, so versank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, seinen Hut aber jagte der Wind hinüber an dasjenige Ufer, und ein Frosch setzte sich dabei und quakte: „Wat, wat, wat.“ Die sechs andern hörten das drüben und sprachen: „Unser Gesell, der Herr Schulz, ruft uns; kann er hinüber waten, warum wir nicht auch?“ Sprangen darum eilig alle zusammen in das Wasser und ertranken, also das ein Frosch ihre sechs ums Leben brachte und niemand von dem Schwabenbund wieder nach Hause kam.::::::::::





Hänsel und Gretel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Theuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau: „Was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?“ — „Weißt du was, Mann,“ antwortete die Frau, „wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist; da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Hause und wir sind sie los.“ — „Nein, Frau,“ sagte der Mann, „das thue ich nicht; wie sollt' ich's übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen; die wilden Thiere würden bald kommen und sie zerreißen.“ — „O du Narr,“ sagte sie, „dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln,“ und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. „Aber die armen Kinder dauern mich doch,“ sagte der Mann. ::::::::::::::::::::::::::::::::::::::



::: Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Thränen und sprach zu Hänsel: „Nun ist's um uns geschehen.“ — „Still, Gretel,“ sprach Hänsel, „gräme dich nicht, ich will uns schon helfen.“ Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein

Röcklein an, machte die Unterthüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Hause lagen, glänzten wie lauter Bagen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Röcktäschlein, als nur hinein wollten. Dann gieng er wieder zurück und sprach zu Gretel: „Sei getroßt, liebes Schwesterchen, und schlaf' nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen,“ und legte sich wieder in sein Bett. :::

::: Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder: „Steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen.“ Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach: „Da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßt's nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts.“

Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hännel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Walde. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hännel still und guckte nach dem Hause zurück und that das wieder und immer wieder. Der Vater sprach: „Hännel, was guckst du da und bleibst zurück, hab' acht und vergiß deine Beine nicht.“ — „Ach, Vater,“ sagte Hännel, „ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dache und will mir Ade sagen.“ Die Frau sprach: „Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgenjonne, die auf den Schornstein scheint.“ Hännel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen. ::

::: Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater: „Nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert.“ Hännel und Gretel trugen Reijig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reijig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau: „Nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab.“ ::::::::::::::

::: Hännel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holz-



art hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzart, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gegessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fieng an zu weinen und sprach: „Wie sollen wir nun aus dem Walde kommen?“ Hänsel aber tröstete sie: „Wart' nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden.“ Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und gieng den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neugeschlagene Bazzen und zeigten ihnen den Weg. Sie giengen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopfen an die Thür, und als die Frau aufmachte und sah, dajs es Hänsel und Gretel war, sprach sie: „Ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen.“ Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen, dajs er sie so allein zurückgelassen hatte. ::
 :::: Nicht lange danach war wieder Noth in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach: „Alles ist wieder aufgezehret, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder herausfinden; es ist sonst keine Rettung für uns.“ Dem Manne fiel's schwer aufs Herz, und er dachte: „Es wäre besser, dajs du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest.“ Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A



sagt, muß auch B sagen, und weil er das erstemal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweitemale. ::::::::::::::::::::::::::::::

::: Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Händsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das vorigemal, aber die Frau hatte die Thür verschlossen, und Händsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach: „Weine nicht, Gretel, und schlaf' nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen.“

::: Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege nach dem Walde bröckelte es Händsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Bröcklein auf die Erde. „Händsel, was stehst du und guckst dich um,“ sagte der Vater, „geh' deiner Wege.“ — „Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen,“ antwortete Händsel. „Narr,“ sagte die Frau, „das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint.“ Händsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg. ::

::: Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte: „Bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt' ihr ein wenig schlafen; wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab.“ Als es Mittag war, theilte Gretel ihr Brot mit Händsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend vergieng, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finstern Nacht, und

Hänfel tröstete sein Schwesterchen und sagte: „Wart' nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Hause.“ Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr, denn die viel tausend Vögel, die im Walde und im Felde umherflogen, die hatten sie weggepickt. Hänfel sagte zu Gretel: „Wir werden den Weg schon finden,“ aber sie fanden ihn nicht. Sie giengen die ganze Nacht und noch einen Tag vom Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Walde nicht heraus und waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, daß die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein. ::::::::::::::
::: Nun war's schon der dritte Morgen, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fiengen wieder an zu gehen, aber sie geriethen immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, so mußten sie verkommen. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes, schneeweißes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, daß sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie giengen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nahe herankamen, so sahen sie, daß das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns dran machen,“ sprach Hänfel, „und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dache essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.“ Hänfel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dache ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knusperte daran.



Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus: ::::::::::::::::::::

„Knuper, knuper, knuschen,
Wer knupert an meinem Häuschen?“

Die Kinder antworteten:

„Der Wind, der Wind,
Das himmlisch' Kind,“



und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Händel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riß sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und that sich wohl damit. Da gieng auf einmal die Thüre auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen. Händel und Gretel erschrafen so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach: „Ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid.“ Sie faßte beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Händel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel. ::::::::::::::::::::

::: Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es todt, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rothe Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung, wie die Thiere, und merken's, wenn Menschen herankommen. Als Händel und Gretel in ihre Nähe kamen,



da lachte sie boshaft und sprach höhniſch:
„Die habe ich, die ſollen mir nicht wie-
der entwiſchen.“ Frühmorgens, ehe die
Kinder erwacht waren, ſtand ſie ſchon
auf, und als ſie beide ſo lieblich ruhen
ſah mit den vollen rothen Backen, ſo
murmelte ſie vor ſich hin: „Das wird
ein guter Biſſen werden.“ Da packte ſie
Hänſel mit ihrer dürrer Hand und trug
ihn in einen kleinen Stall und ſperrete
ihn mit einer Gitterthüre ein; er mochte
ſchreien, wie er wollte, es half ihm
nichts. Dann gieng ſie zur Gretel, rüt-
telte ſie wach und rief: „Steh' auf, Sau-
lenzerin, trag' Waſſer und koch'
deinem Bruder etwas Gutes, der
ſiſt draußen im Stalle und ſoll fett
werden. Wenn er fett iſt, ſo will
ich ihn eſſen.“ Gretel ſieng an bit-
terlich zu weinen, aber es war
alles vergeblich, ſie mußte thun,
was die böſe Hege verlangte. :::
::: Nun ward dem armen Hän-
ſel das beſte Eſſen gekocht, aber

Gretel bekam nichts als Krebsſchalen. Jeden Morgen ſchlich die Alte
zu dem Ställchen und rief: „Hänſel, ſtreck' deine Finger heraus,
damit ich fühle, ob du bald fett biſt.“ Hänſel ſtreckte ihr aber ein

Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen und meinte, es wären Hänsels Finger und wunderte sich, daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld und sie wollte nicht länger warten. „Heda, Gretel,“ rief sie dem Mädchen zu, „sei flink und trag' Wasser; Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.“ Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Thränen über die Backen herunter! „Lieber Gott, hilf uns doch,“ rief sie aus, „hätten uns nur die wilden Thiere im Walde gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.“ — „Spar' nur

dein Geplärre,“ sagte die Alte, „es hilft dir alles nichts.“ :::

::: Frühmorgens mußte Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. „Erst wollen wir baden,“ sagte die Alte, „ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet.“ Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem



Backofen, aus dem die Feuerflammen schon herauschlugen. „Kriech' hinein,“ sagte die Hexe, „und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können.“ Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Gretel sollte darin braten, und dann wollte sie's auch aufessen. Aber Gretel merkte, was sie im Sinne hatte und sprach: „Ich weiß nicht, wie ich's machen soll; wie komm' ich da hinein?“ — „Dumme Gans,“ sagte die Alte, „die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein,“ krapelte heran und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, das sie weit hineinfuhr, machte die eiserne Thür zu und schob den Riegel vor. Hu! da fieng sie an zu heulen, ganz grauselig; aber Gretel lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen. :::

::: Gretel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief: „Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist todt.“ Da sprang Hänsel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Thüre aufgemacht wird. Wie haben sie sich gefreut, sind sich um den Hals gefallen, sind herumgesprungen und haben sich geküßt! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, so giengen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kästen mit Perlen und Edelsteinen. „Die sind noch besser als Kieselsteine,“ sagte Hänsel und steckte in seine Taschen, was hinein wollte, und Gretel sagte: „Ich will auch etwas mit nach Hause bringen,“ und füllte sich sein Schürzchen voll. — „Aber jetzt wollen wir fort,“ sagte Hänsel, „damit wir aus dem Hexenwalde herauskommen.“ Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten sie an ein großes Wasser. „Wir können nicht hinüber,“ sprach Hänsel, „ich seh' keinen Steg und keine



Brücke.“ — „Hier fährt auch kein Schiffchen,“ antwortete Gretel,
„aber da schwimmt eine weiße Ente; wenn ich die bitte, so hilft sie
uns hinüber.“ Da rief sie: :::::::::::::::::::::::::::::::::::::::



„Entchen, Entchen,
Da steht Gretel und Hänsel,
Kein Steg und keine Brücken,
Nimm uns auf deinen weißen Rücken!“



Das Entchen kam auch heran, und Hänsel setzte sich auf und
bat sein Schwesterchen, sich zu ihm zu setzen. „Nein“, antwortete Gretel,
„es wird dem Entchen zu schwer, es soll uns nacheinander hinüber-
bringen.“ Das that das gute Thierchen, und als sie glücklich drüben
waren und ein Weilchen fortgiengen, da kam ihnen der Wald immer
bekannter und immer bekannter vor, und endlich

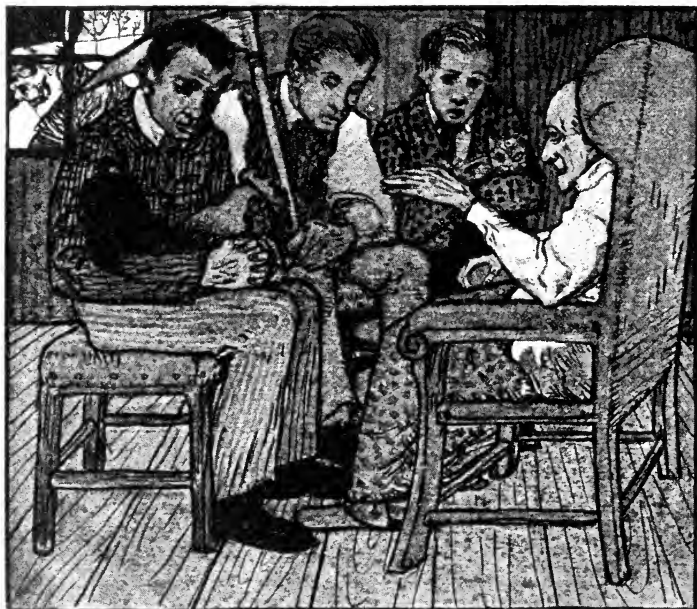


erblickten sie von weitem ihres Vaters Haus. Da fiengen sie an zu laufen, stürzten in die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, seitdem er die Kinder im Walde gelassen hatte, die Frau aber war gestorben. Gretel schüttelte sein Schürzchen aus, dajs die Perlen und Edelsteine in der Stube herumsprangen, und Hänjel warf eine Handvoll nach der andern aus seiner Tasche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und sie lebten in lauter Freude zusammen. Mein Märchen ist aus, dort lauft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große, große Pelzkappe daraus machen. ::



Die drei Glückskinder.

Ein Vater ließ einmal seine drei Söhne vor sich kommen und schenkte dem ersten einen Hahn, dem zweiten eine Sense, dem dritten eine Kaze. „Ich bin schon alt,“ sagte er, „und mein



Tod ist nah, da wollte ich euch vor meinem Ende noch versorgen. Geld hab' ich nicht, und was ich euch jetzt gebe, scheint wenig wert, es kommt aber bloß darauf an, daß ihr es verständig anwendet; sucht euch nur ein Land, wo dergleichen Dinge noch unbekannt sind, so ist euer Glück gemacht.“ Nach dem Tode des Vaters gieng der älteste mit seinem Hahn aus, wo er aber hinkam, war der Hahn schon bekannt; in den Städten sah er ihn schon von weitem auf den Thürmen sitzen und sich mit dem Winde umdrehen, in den Dörfern hörte er mehr als einen krähen, und niemand wollte sich über das Thier wundern, so daß es nicht das Ansehen hatte, als würde er sein Glück damit machen. Endlich aber gerieth's ihm doch, daß er auf eine Insel kam, wo die Leute nichts von einem Hahn wußten, sogar ihre Zeit nicht einzutheilen verstanden. Sie wußten wohl, wenn's Morgen oder Abend war, aber nachts, wenn sie's verschliefen, wußte sich keiner aus der Zeit herauszufinden. „Seht,“ sprach er, „was für ein stolzes Thier! Es hat eine rubinrothe Krone auf dem Kopfe und trägt Sporen wie ein Ritter; es ruft euch des Nachts dreimal zu bestimmter Zeit an, und wenn's das letztemal ruft, so geht die Sonne bald auf. Wenn's aber bei hellem Tag ruft, so richtet euch darauf ein, dann gibt's gewiß anderes Wetter.“ Den Leuten gefiel das wohl; sie



schlafen eine ganze Nacht nicht und hörten mit großer Freude, wie der Hahn um zwei, vier und sechs Uhr laut und vernehmlich die Zeit abrief. Sie fragten ihn, ob das Thier nicht feil wäre und wieviel er dafür verlangte. „Etwa soviel, als ein Esel Gold trägt,“ antwortete er. „Ein Spottgeld für ein so kostbares Thier,“ riefen sie insgesammt und gaben ihm gerne, was er gefordert hatte. ::::::::::::::::::::
::: Als er mit dem Reichthum heim kam, verwunderten sich seine Brüder, und der zweite sprach: „So will ich mich doch aufmachen und sehen, ob ich meine Sense auch so gut los schlagen kann.“ Es hatte aber nicht das Ansehen danach, denn überall begegneten ihm Bauern



und hatten so gut eine Sense auf der Schulter wie er. Doch zuletzt glückte es ihm auch auf einer Insel, wo die Leute nichts von einer Sense wußten. Wenn dort das Korn reif war, so fuhren sie Kanonen vor den Feldern auf und schoßens herunter. Das war nun ein ungewisses Ding; mancher schoß drüber hinaus, ein anderer traf statt des Halms die Ähren und schoß sie fort; dabei gieng viel zugrund, und obendrein gab's einen lästerlichen Lärm. Da stellte sich der Mann hin und mähte es so still und so geschwind nieder, daß die Leute Maul und Nase vor Verwunderung aufsperrten. Sie waren willig, ihm dafür zu geben, was er verlangte, und er bekam ein Pferd, dem war Gold aufgeladen, so viel es tragen konnte. ::::::::::::::::::::
::: Nun wollte der dritte Bruder seine Kaze auch an den rechten Mann bringen. Es gieng ihm wie den andern. Solange er auf dem festen Lande blieb, war nichts auszurichten; es gab aller Orten Katzen, und waren ihrer so viel, daß die neugeborenen Jungen meist im Wasser ersäuft wurden. Endlich ließ er sich auf eine Insel überschiffen, und es traf sich glücklicherweise, daß dort noch niemals eine gesehen war und doch die Mäuse so überhand genommen hatten, daß sie auf den Tischen und Bänken tanzten, der Hausherr mochte daheim sein oder nicht. Die Leute jammerten gewaltig über die Plage, der König selbst wußte sich in seinem Schlosse nicht dagegen zu retten; in allen Ecken piffen Mäuse und zernagten, was sie mit Zähnen nur packen konnten. Da fieng nun die Kaze ihre Jagd an und hatte bald ein paar Säle gereinigt, und die Leute baten den König, das Wunderthier für das Reich zu kaufen. Der König gab gerne, was gefordert wurde, das war ein mit Gold beladener Maulesel, und der dritte Bruder kam mit den allergrößten Schätzen heim. ::::::::::::::::::::

::: Die Kaze machte sich in dem königlichen Schlosse mit den Mäusen eine rechte Luft und biß so viele tod, daß sie nicht mehr zu zählen waren. Endlich ward ihr von der Arbeit heiß, und sie bekam Durst; da blieb sie stehen, drehte den Kopf in die Höhe und schrie: „Miau, miau!“ Der König sammt allen seinen Leuten, als sie das seltsame Geschrei vernahmen, erschrakten und liefen in ihrer Angst sämtlich zum Schlosse hinaus. Unten hielt der König Rath, was zu thun das beste wäre; zuletzt ward beschloffen, einen Herold an die Kaze abzuschicken und sie aufzufordern, das Schloß zu verlassen, oder zu gewärtigen, daß Gewalt gegen sie gebraucht würde. Die Rätthe sagten: „Lieber wollen wir uns von den Mäusen plagen lassen, an das Übel sind wir gewöhnt, als unser Leben einem solchen Unthiere preisgeben.“ Ein Edelknabe mußte hinaufgehen und die Kaze fragen, ob sie das Schloß gutwillig





räumen wollte?“ Die Katze aber, deren Durst nur noch größer geworden war, antwortete bloß: „Miau, miau!“ Der Edelknabe verstand „durchaus, durchaus nicht,“ und überbrachte dem Könige die Antwort. „Nun,“ sprachen die Rätthe, „soll sie der Gewalt weichen.“ Es wurden Kanonen aufgeführt und das Haus in Brand geschossen. Als das Feuer in den Saal kam, wo die Katze saß, sprang sie glücklich zum Fenster hinaus; die Belagerer hörten aber nicht eher auf, als bis das ganze Schloß in Grund und Boden geschossen war. :::





Fundevoegel.

Es war einmal ein Förster, der gieng in den Wald auf die Jagd,

und wie er in den Wald kam, hörte er schreien, als ob's ein kleines Kind wäre. Er gieng dem Schreien nach und kam endlich zu einem hohen Baum, und oben darauf saß ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kinde unter dem Baume eingeschlafen, und ein Raubvogel hatte das Kind in ihrem Schoße gesehen; da war er hinzugesflogen, hatte es mit seinem Schnabel weggenommen und auf den hohen Baum gesetzt. :::::::::::::::::::::::::::::::::::::::

::: Der Förster stieg hinauf, holte das Kind herunter und dachte: Du willst das Kind mit nach Hause nehmen und mit deinem Lezchen zusammen aufzieh'n. Er brachte es also heim, und die zwei Kinder wuchsen miteinander auf. Das aber, das auf dem Baume gefunden worden war, und weil es ein Vogel weggetragen hatte, wurde

Sundevogel geheißē. Sundevogel und Lenchen hatten sich so lieb, nein, so lieb, dajs, wenn eins das andere nicht sah, es traurig ward. :: Der Förster hatte aber eine alte Köchin, die nahm eines Abends zwei Eimer und fieng an Wasser zu schleppen, und gieng nicht einmal, sondern vielemal hinaus an den Brunnen. Lenchen sah es und sprach: „hör' einmal, alte Samne, was trägtst du denn so viel Wasser zu?“ — „Wenn du's keinem Menschen wiederjagen willst, so will ich dir's wohl sagen.“ Da sagte Lenchen nein, sie wollte es keinem Menschen widersagen, so sprach die Köchin: „Morgen früh, wenn der Förster auf die Jagd ist, da koche ich das Wasser, und wenn's im Kessel siedet, werfe ich den Sundevogel 'nein und will ihn darin kochen.“ :: :: Des andern Morgens in aller Frühe stieg der Förster auf und gieng auf die Jagd, und als er weg war, lagen die Kinder noch im

Bette. Da sprach Lenchen zum Sundevogel: „Verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.“ So sprach der Sundevogel: „Nun und nimmermehr.“ Da sprach Lenchen: „Ich will es dir nur sagen: die alte Samne schleppte gestern Abend so viele Eimer Wasser ins Haus, da fragte ich sie, warum sie das thäte, so sagte sie, wenn ich's keinem Menschen verrathe, so wollte sie es mir wohl sagen;



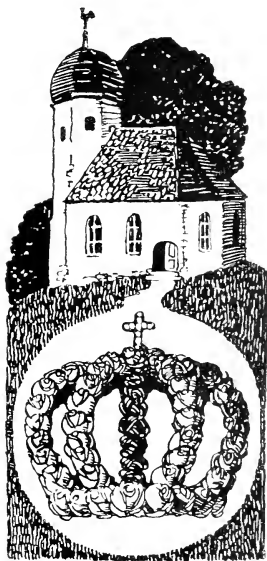


sprach ich, ich wollte es gewiß keinem Menschen sagen; da sagte sie: morgen früh, wenn der Vater auf die Jagd wäre, wollte sie den Kessel voll Wasser sieden, dich hineinwerfen und kochen. Wir wollen aber geschwind aufsteigen, uns anziehen und zusammen fortgehen.“

::: Also standen die beiden Kinder auf, zogen sich geschwind an und giengen fort. Wie nun das Wasser im Kessel kochte, gieng die Köchin in die Schlafkammer, wollte den Sundevogel holen und ihn hineinwerfen. Aber als sie hineinkam und zu den Betten trat, waren die Kinder alle beide fort; da wurde ihr grausam angst, und sie sprach vor sich: „Was will ich nun sagen, wenn der Förster heimkommt und sieht, das die Kinder weg sind? Geschwind hinten nach, das wir sie wieder kriegen.“ :::

::: Da schickte die Köchin drei Knechte nach, die sollten laufen und die Kinder einlangen. Die Kinder aber saßen vor dem Walde, und als sie die drei Knechte von weitem laufen sahen, sprach Lenchen zum Sundevogel: „Verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.“ So sprach Sundevogel: „Nun und nimmermehr.“ Da sagte Lenchen: „Werde du zum Rosenstöckchen und ich zum Röschen darauf.“ Wie nun die drei Knechte vor den Wald kamen, so war nichts da als ein Rosenstrauch und ein Röschen oben drauf, die Kinder aber nirgends. Da sprachen sie: „Hier ist nichts zu machen,“ und giengen heim und sagten der Köchin, sie hätten nichts in der Welt gesehen als nur ein Rosenstöckchen und ein Röschen oben darauf. Da schalt die alte Köchin: „Ihr Einfaltspinsel, ihr hättet das Rosenstöckchen sollen entzweischneiden und das Röschen abbrechen und mit nach Hause bringen, geschwind und thut's!“ Sie mußten also zum zweitemale hinaus und suchen. Die Kinder sahen sie aber von weitem kommen;

da sprach Lenchen: „Sundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.“ Sundevogel sagte: „Nun und nimmermehr.“ Sprach Lenchen: „So werde du eine Kirche und ich die Krone darin.“ Wie nun die drei Knechte dahinkamen, war nichts da als eine Kirche und eine Krone darin. Sie sprachen also zu einander: „Was sollen wir hier machen, laßt uns nach Hause gehen.“ Wie sie nach Hause



kamen, fragte die Köchin, ob sie nichts gefunden hätten; so sagten sie nein, sie hätten nichts gefunden als eine Kirche, da wäre eine Krone darin gewesen. „Ihr Narren,“ schalt die Köchin, „warum habt ihr nicht die Kirche zerbrochen und die Krone mit heimgebracht?“ Nun machte sich die alte Köchin selbst auf die Beine und gieng mit den drei Knechten den Kindern nach. Die Kinder sahen aber die drei Knechte von weitem kommen, und die Köchin wackelte hinten nach. Da sprach Lenchen: „Sundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.“ Da sprach der Sundevogel: „Nun und nimmermehr.“ Sprach Lenchen: „Werde zum Teich und ich die Ente drauf.“ Die Köchin aber kam herzu, und als sie den Teich sah, legte sie sich darüber hin und wollte ihn auslaufen. Aber die Ente kam schnell



geschwommen, faßte sie mit ihrem Schnabel beim Kopfe und zog sie ins Wasser hinein; da mußte die alte Heze ertrinken. Da giengen die Kinder zusammen nach Hause und waren herzlich froh; und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.:::.....



Der Teufel und seine Großmutter.

Es war ein großer Krieg, und der König hatte viel Soldaten, gab ihnen aber wenig Sold, so daß sie nicht davon leben konnten. Da thaten sich drei zusammen und wollten ausreißen. Einer sprach zum andern: „Wenn wir erwißt werden, so hängt man uns an den Galgenbaum; wie wollen wir's machen?“ Sprach der

andere: „Seht dort das große Kornfeld, wenn wir uns da verstecken, so findet uns kein Mensch; das Heer darf nicht hinein und muß morgen weiter ziehen.“ Sie krochen in das Korn, aber das Heer zog nicht weiter, sondern blieb rund herum liegen. Sie saßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn und hatten so großen Hunger, daß sie beinahe gestorben wären; giengen sie aber heraus, so war ihnen der Tod gewiß. Da sprachen sie: „Was hilft uns unser Ausreißen, wir müssen hier elendig sterben.“ Indem kam ein feuriger Drache durch die Luft geflogen, der senkte sich zu ihnen herab und fragte sie, warum sie sich da versteckt hätten. Sie antworteten: „Wir sind drei Soldaten und sind ausgerissen, weil unser Sold gering war; nun müssen wir hier Hungers sterben, wenn wir liegen bleiben, oder wir müssen am



Galgen baumeln, wenn wir herausgehen.“ — „Wollt ihr mir sieben Jahre dienen,“ sagte der Drache, „so will ich euch mitten durchs Heer führen, daß euch niemand erwischen soll.“ — „Wir haben keine Wahl und müssen's annehmen,“ antworteten sie. Da packte sie der Drache in seine Klauen, führte sie durch die Luft über das Heer hinweg und setzte sie weit davon wieder auf die Erde; der Drache war aber niemand als der Teufel. Er gab ihnen ein kleines Peitschchen und sprach: „Peitscht und knallt ihr damit, so wird so viel Geld vor euch herumspringen, als ihr verlangt; ihr könnt dann wie große Herren leben, Pferde halten und in Wagen fahren; nach Verlauf der sieben Jahre aber seid ihr mein Eigen.“ Dann hielt er ihnen ein Buch vor, in das mußten sie sich alle drei unterschreiben. „Doch will ich euch,“ sprach er, „erst noch ein Räthsel aufgeben; könnt ihr das rathen, sollt ihr frei und aus meiner Gewalt entlassen sein.“ Da flog der Drache von ihnen weg, und sie reisten fort mit ihrem Peitschchen, hatten Geld die Fülle, ließen sich Herrenkleider machen und zogen in der Welt herum. Wo sie waren, lebten sie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken, thaten aber nichts Böses. Die Zeit verstrich ihnen schnell, und als es mit den sieben Jahren zu Ende gieng, ward zweien gewaltig angst und bang; der dritte aber nahm's auf die leichte Schulter und sprach: „Brüder, fürchtet nichts, ich bin nicht auf den Kopf gefallen, ich errathe das Räthsel. Sie giengen hinaus aufs Feld, saßen da, und die zwei machten betrübte Gesichter. Da kam eine alte Frau daher, die fragte, warum sie so traurig wären. „Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen.“ — „Wer weiß,“ antwortete sie, „vertraut mir nur euren Kummer.“ Da erzählten sie ihr, sie wären des Teufels

Diener gewesen, fast sieben Jahre lang; der hätte ihnen Geld wie Heu geschafft, sie hätten sich ihm aber verschrieben und wären ihm verfallen, wenn sie nach den sieben Jahren nicht ein Räthsel auflösen könnten. Die Alte sprach: „Soll euch geholfen werden, so muß einer von euch in den Wald gehen, da wird er an eine eingestürzte Felsenwand kommen, die aussieht wie ein Häuschen, in das muß er eintreten, dann wird er Hilfe finden.“ Die zwei Traurigen dachten, das wird uns auch nicht retten, und blieben sitzen, der dritte aber, der Lustige, machte sich auf und gieng so weit in den Wald, bis er die Felsenhütte fand. In dem Häuschen aber saß eine steinalte Frau, die war des Teufels Großmutter und fragte ihn, woher er käme und was



er hier wolle. Er erzählte ihr alles, was geschehen war, und weil er ihr wohlgefiel, hatte sie Erbarmen und sagte, sie wollte ihm helfen. Sie hob einen großen Stein auf, der über einem Keller lag, und sagte: „Da verstecke dich, du kannst alles hören, was hier gesprochen wird, sitz' nur still und rege dich nicht; wann der Drache kommt, will ich ihn wegen der Räthsel befragen; mir



sagt er alles, und dann achte auf das, was er antwortet.“ Um zwölf Uhr nachts kam der Drache angeflogen und verlangte sein Eisen. Die Großmutter deckte den Tisch und trug Trank und Speise auf, dajs er ver-

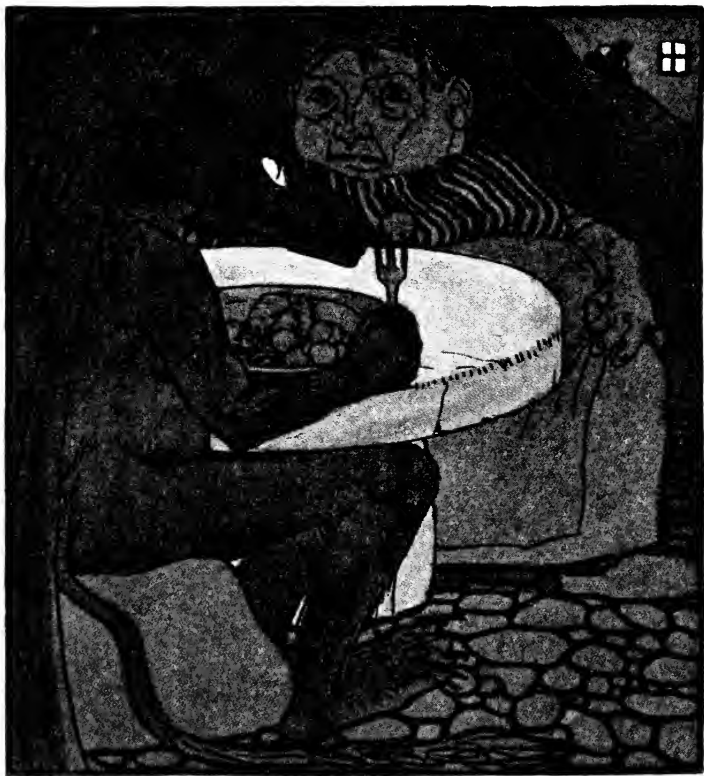
gnügt war, und sie aßen und tranken zusammen. Da fragte sie ihn im Gespräch, wie's den Tag ergangen wäre und wie viel Seelen er kriegt hätte. „Es wollte mir heute nicht recht glücken,“ antwortete er, „aber ich habe drei Soldaten gepackt, die sind mir sicher.“ — „Ja, drei Soldaten,“ sagte sie, „die haben etwas an sich, die können dir noch entkommen.“ Sprach der Teufel höhniisch: „Die sind mein, denen gebe ich noch ein Räthsel auf, das sie nimmermehr rathen können.“ — „Was ist das für ein Räthsel?“ fragte sie. „Das will ich dir sagen: in der großen Nordsee liegt eine todte Meerkatze, das soll ihr Braten sein; und von einem Walfisch die Rippe, das soll ihr silberner Löffel sein; und ein alter, hohler Pferdefuß, das soll ihr Weinglas sein.“ Als der Teufel zu



Bettgegangen war, hob die alte Großmutter den Stein auf und ließ den Soldaten heraus. „Hast du auch alles wohl inacht genommen?“

„Ja,“ sprach er, „ich weiß genug und will mir schon helfen.“ Darauf mußte er auf einem anderen Wege durchs Fenster heimlich und in aller Eile zu seinen Gesellen zurückgehen. Er erzählte ihnen, wie der Teufel von der alten Großmutter wäre überlistet worden, und wie er die Auflösung des Räthfels von ihm vernommen hätte. Da waren sie alle fröhlich und guter Dinge, nahmen die Peitsche und schlugen sich so viel Geld, dafs es auf der Erde herumsprang. Als die sieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unter-





schriften und sprach:
„Ich will euch mit in
die Hölle nehmen, da
sollt ihr eine Mahlzeit
haben; könnt ihr mir
rathen, was ihr für
einen Braten werdet zu
essen kriegen, so sollt ihr
frei und los sein und
dürft auch das Peitsch-
chen behalten. Da fieng
der erste Soldat an:
„In der großen Nord-
see liegt eine todtē
Meerkatze, das wird



wohl der Braten sein.“ Der Teufel ärgerte sich, machte hm! hm! hm!
und fragte den zweiten: „Was soll aber euer Löffel sein?“ „Von
einem Walfisch die Rippe, das soll unser silberner Löffel sein.“ Der
Teufel schnitt ein Gesicht, knurrte wieder dreimal hm! hm! hm! und
sprach zum dritten: „Wisst ihr auch, was euer Weinglas sein soll?“
„Ein alter Pferdefuß, das soll unser Weinglas sein.“ Da flog der
Teufel mit einem lauten Schrei fort und hatte keine Gewalt mehr
über sie; aber die drei behielten das Peitschchen, schlugen Geld her-
vor, so viel sie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.:.:.::





